

Helmut Fischer

Die eine Wahrheit?

Wahrheit in Philosophie,
Wissenschaft und Religion



Helmut Fischer
Die eine Wahrheit?

T V Z

Helmut Fischer

Die eine Wahrheit?

Wahrheit in Philosophie, Wissenschaft
und Religion

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich
unter Verwendung von
René Magritte, La clairvoyance © 2015, ProLitteris, Zürich

Bibelzitate nach: Zürcher Bibel 2007

Druck
ROSCH-BUCH GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-17849-9
© 2015 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Was Sie von diesem Text zu erwarten haben.....	9
1. Sprachliche Orientierung als Hinführung zum Thema	
1.1 »Wahr« in der Alltagssprache	11
1.2 Von »wahr« zu »Wahrheit«	12
1.3 Ein Blick auf das Wortfeld.....	13
1.4 Die leitende Definition.....	14
2. Wahrheit in der Philosophie	
2.1 Konzepte des Philosophierens.....	17
2.1.1 Das ontologische Paradigma	17
2.1.2 Das mentalistische Paradigma	21
2.1.3 Das linguistische Paradigma	23
2.2 Die Rolle der Sprache	26
2.2.1 Die vielen Sprachen	26
2.2.2 Der Zusammenhang von Sprache und Denken.....	27
2.2.3 Der Sprachrealismus.....	28
2.2.4 Die Satzstruktur	29
2.2.5 Die Wortarten	29
2.2.6 Der Subjektzwang	31
2.2.7 Das Verursacher-Schema.....	32
2.2.8 Die Substantivierung	33
2.2.9 Die Hypostasierung.....	35
2.3 Zum Wahrheitsverständnis in der gegenwärtigen Philosophie	38
2.3.1 Schritte in die Moderne	38
2.3.2 Stichworte zum Wahrheitsverständnis.....	40
2.3.3 Wahrheitstheorien.....	43
2.4 Auswertung und Ausblick	46

3.	Wahrheit im Rechtswesen	
3.1	Warum überhaupt Recht?	49
3.2	Was gilt als Recht?	49
3.3	Woher kommen die Inhalte des Rechts?	50
3.4	Wo die Wahrheitsfrage unentbehrlich ist.....	51
4	Wahrheit in der Mathematik	
4.1	Zum allgemeinen Verständnis	53
4.2	Zum Selbstverständnis.....	55
4.3	Auswertung	56
5	Wahrheit in den Wissenschaften	
5.1	Zum Wortverständnis	57
5.1.1	Wissen.....	57
5.1.2	Wissenschaft	58
5.1.3	Wissenschaftliche Erkenntnis	58
5.2	Die Physik als Leitwissenschaft.....	61
5.2.1	Von der Naturphilosophie zur neuzeitlichen Physik	61
5.2.2	Wahrheit in den Abbildtheorien.....	62
5.2.3	Wahrheit als Widerspruchsfreiheit im System	63
5.2.4	Wahrheit als Konsens.....	65
5.3.	Das Gemeinsame aller naturwissenschaftlicher Wahrheit	67
6	Wahrheit in der Geschichtsschreibung	
6.1	Historiker und Geschichte	69
6.2	Die Bedeutung der Auswahl und Bewertung von Quellen: Ein Beispiel.....	70
6.3	Geschichtsdeutungen formen Bewusstsein	72
6.4	Die Perspektivität von Geschichtsdeutung	73
6.5	Geschichtsdeutung schafft Identität.....	73

7	Wahrheit in den Religionen	
7.1	Wahrheit in den nichtchristlichen Weltreligionen....	75
7.1.1	Die Hürde der Selbstbezüglichkeit.....	75
7.1.2	Unterschiedliches Wahrheitsverständnis.....	75
7.1.3	Wahrheit und Heil	76
7.1.4	Zu einem Dialog der Religionen.....	79
7.2.	Wahrheit im historischen Christentum	81
7.2.1.	Die Wurzeln des christlichen Wahrheitsverständnisses.....	81
7.2.2	Wahrheit in den neutestamentlichen Texten...	84
7.2.3	Wahrheit in der frühen Kirche.....	86
7.2.4	Wahrheit in der mittelalterlichen Kirche	86
7.3	Wahrheit nach römisch-katholischer Lehre	86
7.4	Wahrheit nach reformatorischem Verständnis.....	90
7.4.1	Existenzwahrheit und unterschiedliche Wahrheitstheorien.....	92
7.5	Die <i>eine</i> Wahrheit?	96
7.5.1	Die eine Wahrheit in den vielen Religionen? ..	96
7.5.2	Die <i>eine</i> letztgültige Wahrheit?.....	97
	Verzeichnis der zitierten Literatur	99

Was Sie von diesem Text zu erwarten haben

Geschlossene Systeme glauben sich im Besitz der einen und allgültigen Wahrheit. Im Namen einer solchen Wahrheit wurden und werden Kriege geführt, Menschen zu Ketzern und Verrätern erklärt und getötet. Der Weg Europas hin zu demokratischen Gesellschaften war lang und steinig. Unsere Demokratie versteht sich als pluralistische Gesellschaft. Sie konstituiert sich geradezu durch die Impulse der vielfältigen Gestaltungskräfte, die aus unterschiedlichen Wurzeln hervorgehen. Entsprechend unterschiedlich sind auch die Meinungen zum gleichen Gegenstand oder Thema. Im Streit um das, was gelten soll, wird immer wieder »die Wahrheit« bemüht, auf die sich viele Seiten berufen.

Reflexionen über Wahrheit können keine Entscheidungshilfen dafür geben, wie, wo und weshalb jemand Recht hat. Es werden hier keine Wege oder Methoden zur Wahrheitsfindung aufgezeigt, denn dazu müsste ja der Verfasser »die Wahrheit« kennen. In unseren Gesprächen und Auseinandersetzungen begegnet uns das Wahrheitsproblem in Gestalt von inhaltlich unterschiedlichen *Wahrheitsansprüchen*. Hier besteht Klärungsbedarf.

Eine gegenwärtig viel geübte Praxis, die Wahrheitsfrage zu lösen, besteht darin, im Namen einer als Toleranz getarnten Gleichgültigkeit dem nach Klarheit suchenden Gespräch auszuweichen. Nur, Verdrängtes und Ausgeblendetes meldet sich erfahrungsgemäß in veränderter Gestalt an anderer Stelle wieder.

Klärung im Widerstreit ist dort möglich, wo die Gesprächspartner einander zu erkennen geben, von welchem geistigen Hintergrund her sie Wahrheitsansprüche stellen und wie sie diese begründen. Das ist die Voraussetzung für einen kultivierten Dialog, in welchem gegenseitiges Verstehen, auch bei Dissens in der Sache, möglich bleibt.

Im folgenden Text wird versucht, das Wahrheitsthema in der Philosophie, in wesentlichen Wissenschaftsbereichen und in der Religion so in den Blick zu bringen, dass unsere ganz normalen fächerübergreifenden thematischen Gespräche nicht an vagen Wahrheitsbehauptungen scheitern müssen. Hier soll aus der vielfältigen Diskussion zum Thema Wahrheit vor allem das zur Sprache kommen, was für eine Grundinformation unentbehrlich ist, was allgemein verständlich vermittelbar ist und was in einer pluralistischen Gesellschaft für einen Dialog zwischen gegensätzlichen Positionen hilfreich ist. Spezialthemen der einzelnen Disziplinen oder Fachdiskussionen bleiben außen vor. Leserinnen und Leser müssen nicht fürchten, die zweieinhalbtausend-jährige Entwicklungsgeschichte der Wahrheitstheorien abschreiten zu müssen. Auf das historische Erbe wird nur dort einzugehen sein, wo es den Lesenden eine Verständnishilfe bringt.

1. Sprachliche Orientierung als Hinführung zum Thema

1.1 »Wahr« in der Alltagssprache

Ist im Alltag von »Wahrheit« die Rede, so brauchen wir dafür weder ein Sprachlexikon noch die Philosophie. Wir wissen genau, was gemeint ist, wenn wir Wahrheit einfordern. Wenn uns etwas verwundert oder wenn uns widersprüchliche Aussagen begegnen, so lautet unsere Frage nicht »Was ist hier die Wahrheit?«, sondern wir fragen »Ist das wahr?« oder »Was ist hier wahr?«. Wir wollen uns vergewissern, was stimmt, ob das Gesagte zutrifft, ob das Berichtete tatsächlich so passiert ist, ob man sich (z. B. im Falle eines Versprechens) auf eine Äußerung verlassen kann.

Die Frage, ob Gesagtes wahr ist, setzt voraus, dass es auch falsch sein kann. Dafür gibt es viele Gründe. Eine Aussage kann falsch sein

- aus unverschuldeter Unwissenheit,
- weil etwas fahrlässig oder irrtümlich behauptet wurde,
- weil etwas missverständlich formuliert wurde,
- weil bewusst gelogen wurde, um etwas anderes zu verbergen,
- weil bewusst in die Irre geführt werden sollte u. a. m.

Die Wahrheitsfrage im Alltag hat es lebenspraktisch mit der Klärung von richtig und falsch zu tun.

In dieser Frageebene von richtig und falsch begegnet das Substantiv »Wahrheit« dem Staatsbürger im Gerichtssaal, wenn er aufgefordert wird: »Schwören Sie, die Wahrheit zu sagen, nichts als die Wahrheit«. Die Wahrheit ist hier mit einer bedrohlichen Bedeutung verbunden, denn die Unwahrheit wird bestraft. In unserer Kultur hat das Wort »Wahrheit« einen makellos positiven Klang, und alles, was ihr nicht vollkommen entspricht, ist

bereits negativ getönt. Selbst der schonende Satz »Du hast nicht ganz die Wahrheit gesagt« ist ein beschämender Tadel.

Dieser kurze Blick auf die Alltagssprache hat bereits eines deutlich gemacht: Die Frage nach dem, was wahr ist, bezieht sich auf Aussagesätze. Wahr können nur Aussagen über etwas sein. Wahrsein gibt es nur in und mit Sprache. Diese Sprachlichkeit von Wahrheit wird in vielfacher Hinsicht zu entfalten sein.

1.2 Von »wahr« zu »Wahrheit«

Mit der Frage »Ist das wahr?« versuchen wir zu klären, ob eine Aussage zutrifft oder nicht. Sprachlich betrachtet wird mit den Adjektiv »wahr« eine Eigenschaft abgefragt. Nur, kann ein Satz eine Eigenschaft haben? Es geht doch darum zu ermitteln, ob das Gesagte mit dem Tatbestand übereinstimmt, den es formuliert. Das Urteil »wahr« oder »falsch« kann also gar keine Eigenschaft des Satzes selbst sein, denn diese könnte erst aus der Beobachterperspektive ermittelt werden, und zwar durch den Vergleich der Satzaussage mit dem Tatbestand, auf den sie bezogen ist. Tatsachen allein können nicht wahr sein.

In den indoeuropäischen Sprachen ist das Adjektiv, das u. a. Personen oder Sachen eine Eigenschaft zuordnet, nur eine von drei sinntragenden Wortgruppen eines Satzes. Statt »Ist das wahr?«, könnten wir auch fragen »Ist das die Wahrheit?« Erst bei genauerem Hinsehen entdecken wir, was uns bei dieser substantivischen Formulierung unterlaufen ist. Substantive, auch Dingworte genannt, bezeichnen konkrete oder abstrakte Gegenstände, Substanzen oder Entitäten, die für sich existieren und deren Eigenschaft man erforschen, erkennen und benennen kann. Fragen wir also nach der Wahrheit eines Satzes, so unterstellen wir, dass es diese Wahrheit als existente und fassbare Größe gibt. Eine für sich existierende Wesenheit kann man dann daraufhin befragen, wie sie beschaffen ist (Adjektiva) und was sie bewirkt (Verben). Indem wir das Adjektiv »wahr« zum Sub-

stantiv »Wahrheit« umgebildet haben, wurde die Aussage über einen Satz zu einem selbstständigen Inhalt verdinglicht, der nun als eigenständiger Gegenstand »Wahrheit« befragt, untersucht und charakterisiert werden kann. So wird Wahrheit zum »Sein desjenigen Seienden, das ›wahr‹ genannt wird« (Philosophisches Wörterbuch, 766).

Dieser Vorgang hat sich in der europäischen Geistesgeschichte mit nachhaltigen Folgen bereits vor zweieinhalbtausend Jahren in Griechenland ereignet. Auch das Griechische kennt das Adjektiv *alēthēs* (wahr). Als Substantiv tauchte *alētheia* (die Wahrheit) erstmals bei Heraklit (ca. 544–483 v. Chr.) als philosophischer Begriff auf. Schon wenig später führte Parmenides (ca. 515–445 v. Chr.) die Wahrheit mit Sein und Denken zusammen. Platon (427–347 v. Chr.) erhob die Wahrheitsfrage zur Grundfrage der Philosophie über das, was wir als Menschen über die Wirklichkeit wissen können. Noch Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) verstand die Philosophie in der Nachfolge der antiken Philosophen als »wissenschaftliche Erkenntnis der Wahrheit« (Schnädelbach, 47). Zwei Jahrtausende stand die Wahrheitsfrage im Zentrum philosophischer Reflexion. Von dem hohen Anspruch, zeitlose Wahrheit zu erschließen, hat sich die Philosophie erst im frühen 19. Jahrhundert verabschiedet, nämlich nachdem ein historisches Bewusstsein entstanden war. In den Diskussionen um die Absolutheit des Christentums klingt das alte Thema der absoluten Wahrheit heute noch nach.

Sprachlich bleibt zu bemerken, dass wir kein eigenes Verb haben, das Wahrsein oder Wahrheit als Geschehen zum Ausdruck bringt.

1.3 Ein Blick auf das Wortfeld

Was mit »Wahrheit« gemeint ist, kann nicht für sich, sondern nur im Zusammenhang mit anderen geistigen Tätigkeiten ober

Begriffen zur Sprache kommen. Je nach dem Verständnis von Wahrheit werden ihr im Klärungsprozess unterschiedliche Begriffe zugeordnet. Darauf wird im gegebenen Zusammenhang einzugehen sein.

Bereits für das Alltagsgespräch ist es hilfreich, auf den Unterschied zwischen »Wahrheit« und »Wahrhaftigkeit« zu achten. So kann der Satz »Herr X hat die Wahrheit gesagt« zweierlei bedeuten. Fragt man danach, ob es inhaltlich stimmt, was Herr X zu einem Vorgang gesagt hat, so heißt das: »Es ist wahr, was Herr X gesagt hat«. Fragt man hingegen danach, ob der Sprecher von dem überzeugt ist, was er gesagt hat, so bedeutet das »Herr X ist wahrhaftig«. Das schließt nicht aus, dass das, was er mit voller Überzeugung gesagt hat, in der Sache falsch sein kann, z. B. deshalb, weil er es nicht besser wusste oder wissen konnte, weil er falsch informiert war oder weil sein Wissen durch neue Erkenntnis veraltet war.

Im Wahrheitsverständnis in der Nachfolge von Platon spielen die Begriffe »Logos«, »Sein«, »Gott« eine große Rolle. In der Nachfolge von Aristoteles wird »Wahrheit« mit »Vernunft«, »Logik«, »Erkenntnis«, »Erfahrung«, »Wirklichkeit« verbunden. Aber auch »Wahrnehmung«, »Verstehen«, »Wissen« und »Sprache« kommen ins Gespräch. Alle diese Begriffe haben keine zeitlos feststehenden Definitionen. Sie erhalten erst im Kontext des jeweiligen Konzepts ihre Bedeutung und sind daher nicht systemübergreifend austauschbar.

1.4 Die leitende Definition

In Kapitel 1.1 wurde bereits festgehalten, dass von Wahrsein nur in Aussagesätzen gesprochen werden kann. In der europäischen Kultur hat sich für die Lebenspraxis das Wahrheitsverständnis des Aristoteles durchgesetzt. Danach ist Wahrheit dort, wo die Aussage über einen Tatbestand mit dem vorliegenden Tatbestand übereinstimmt. In der lateinischen Tradition stand für »Überein-

stimmung« der Begriff »*adaequatio*«. Im Anschluss an Aristoteles formulierte Thomas von Aquin (1224/25–1274): »*veritas est adaequatio rei et intellectus*«. In der lebenspraktischen Übersetzung: »Wahrheit ist die Übereinstimmung zwischen Sache und Vernunft.« Im umfassenderen philosophischen Verständnis: »Wahrheit ist die Übereinstimmung zwischen Denken und Sein.« Wir beschränken uns hier auf den lebenspraktischen Sinn.

»Wahrheit ist die Übereinstimmung zwischen Sache und Vernunft« – diese Definition klingt zwar genau, sie ist es aber nur, wenn zusätzlich präzisiert wird, in welchem Sinn das entscheidende Wort »*adaequatio*« (Übereinstimmung) verstanden werden soll: als Annäherung, als Angleichung, als Entsprechung, als Identität. Jede Wahrheitstheorie hängt an der Bedeutung, die dem Begriff »*adaequatio*« zugesprochen wird. Desgleichen ist nachzufragen, was mit *res*, der Sache, dem Sachverhalt, dem Tatbestand gemeint ist: die reine Wahrnehmung, falls es sie gibt, oder die vom Wahrnehmenden verstandene, d. h. gedeutete Wahrnehmung. Und wie ist schließlich »*intellectus*« (Vernunft) gedacht: als reine Vernunft, mit der ich im Rahmen meines Wahrnehmens und meiner Verständnismöglichkeiten Tatbestände erfassen und beurteilen kann, oder als Wirklichkeitserkenntnis in einem objektiven Sinn oder ... oder ... Diese wenigen Hinweise zeigen, dass ein sinnvolles Gespräch über Wahrheit immer nur im Rahmen eines bestimmten Fachbereichs und Konzepts geführt werden kann und die Kenntnis dieses Konzepts voraussetzt. Allerdings bleibt jedes Wahrheitskonzept auf seine Prämissen und seine Schlüssigkeit hin befragbar.

2. Wahrheit in der Philosophie

Sinn und Bedeutung von Wahrheit lassen sich nicht aus dem Wort »Wahrheit« ableiten. Je nach Sprache käme man dabei zu recht unterschiedlichen Sinngebungen. Wenden wir uns daher an die Philosophie, für die die Frage nach der Wahrheit von Beginn an ein Kernthema war und geblieben ist. Freilich gibt es nicht die Sicht »der« Philosophie auf Wahrheit, denn für das jeweilige philosophische Konzept ist ein bestimmtes Verständnis von Wahrheit bereits konstitutiv.

2.1 Konzepte des Philosophierens

Für unser Thema erweist es sich als hilfreich, die drei philosophischen Grundmodelle (Paradigmen) zu unterscheiden, die Herbert Schnädelbach (Schnädelbach, 37–76) kenntlich gemacht hat. Sie bilden auch bei heutigen Gesprächen den unausgesprochenen und oft verwirrenden Hintergrund. Deshalb sollen sie wenigstens skizzenhaft vorgestellt werden.

2.1.1 Das ontologische Paradigma

Dieses älteste und dauerhafteste Paradigma geht auf Platon und Aristoteles zurück. Die Grundfrage des ontologischen Konzepts lautet: »Was ist?« Philosophie fragt hier nach dem Seienden (*tò ón*, von daher »Onto-logie« – die »Lehre vom Seienden«). Dieses Grundmodell hat zwei Versionen, die beide in der abendländischen Philosophie- und Theologiegeschichte eine prägende Rolle gespielt haben und zum Teil noch spielen.

Platons (427–347 v. Chr.) Wahrheitsverständnis ist in seine Ideenlehre eingebunden. Danach begegnen wir dem wahren Sein nicht in den mit unseren Sinnen erfassbaren Gegenständen, sondern in den Ideen, die den einzelnen Gegenständen der sinnlichen Welt zugrunde liegen. Die Idee (*idéaleîdos*) ist das wahre

Seiende. Gegenüber allen veränderlichen Sinndeutungen ist sie zeitlos und unveränderlich. Als dieses Zeitlose und Unveränderliche ist die Idee die eigentliche Wirklichkeit (*óntōs ón*) und damit auch die Wahrheit, die stets mit sich selbst identisch ist. Nach Platon haben unsere Seelen in ihrer Präexistenz bei den Göttern diese Ideen und damit die Wahrheit mit dem Auge des Geistes geschaut. Sie sind ein urbildliches Wissen, an das wir uns wieder erinnern. Unser Denken hat es mit diesem unveränderlichen Wahren zu tun. Erkennen bedeutet, das von uns bereits Geschaute und Bekannte zu klären.

Platons Konzept der Wiedererinnerung (*anámnēsis*) wurde von Plotin (205–270), einem Hauptvertreter des Neuplatonismus, weiterentwickelt und verändert. Bereits in Platons Akademie galt die Erkenntnis des Einen (*hén*) als das Ziel philosophischer Erkenntnis. Diesen Gedanken des Einen baute Plotin aus. Er verstand dieses absolute Eine als ein transzendentes Prinzip jenseits aller Welt, aus dem die Vielfalt des Seienden über mehrere Zwischenstufen hervorgeht, und zwar durch Emanation, das heißt in einer Art von Überquellen oder Ausstrahlen. Aus dem Einen geht als Erstes der Geist (*noûs*) hervor. Er ist der Inbegriff aller Ideen im platonischen Sinn und bringt die Welt hervor, zu der die Seele (*psychē*) gehört, die sich mit dem Leib verbindet und damit in die ihr fremde Welt des Körperlichen eingeht. Aus diesem Gedanken des Abstiegs oder der Entfernung aus dem Einen ergab sich für Plotin der entsprechende Gedanke des Aufstiegs oder der Rückkehr zu eben diesem Einen.

Nach Fritz-Peter Hager ist das Eine (*hén*) bereits von Platon »als Prinzip und Ursache der Ideen und der von diesen verursachten Sinnendinge angesetzt und als Formal- und Wesensursache alles Guten aufgefasst worden« (Hager in: HWbPh 3, 1057). Platon konnte das wahre Seiende auch als Gott verstehen, freilich nicht im Sinne eines »persönlichen Gottes«, an den zu glauben wäre, sondern als Gegenstand des Wissens.

Plotin erweiterte den Gottesgedanken. Er verstand dieses Eine als Gott im Sinne eines Ersten, eines Überseienden und als Gegenüber zu dem Vielen. Damit wurde Gott zu einer transzendenten Größe. Befreit sich nun nach dem Rückkehrmodell die Seele von ihrer Körperlichkeit, um aufsteigend zu dem Einen emporzusteigen, so führt das zu einer *unio mystica*, einer Vereinigung mit Gott. Dieser Gedanke sollte besonders im deutschen Mittelalter eine große Rolle spielen, und er lebt bis heute fort, auch in säkularen Spielformen von Spiritualität. Mit dem Ausbau des Einen zu einer monistisch verstandenen Gottesvorstellung und dem Gedanken der Rückkehr der Seele in dieses jenseitige Eine nahm der Neuplatonismus religiöse Züge an. Karl Albert bezeichnet die Philosophie Plotins als »philosophische Religion« (Albert, 53).

Der Kirchenvater Augustinus (354–430) interpretierte die neuplatonischen Gottesaussagen bereits ganz im Sinne des christlichen Gottesverständnisses, nämlich als persönlichen Gott, den die Kirche auf der Synode von Konstantinopel 381 in platonischen Denkformen als trinitarischen Gott (Vater, Sohn und Heiligen Geist) festgeschrieben hatte. In dieser Verschränkung des neuplatonisch-philosophischen Gottesmonismus mit dem religiösen Monotheismus christlicher Prägung »werden die platonischen Ideen zu den schöpferischen Gedanken des Geistes des christlichen Schöpfergottes« (Schüßler in: TRE 35, 352). Damit gründet alle Wahrheit im christlichen Gott oder kurz: »Gott ist die Wahrheit.« Diese platonische Version des ontologischen Paradigmas dominierte das abendländische Denken bis in das frühe Mittelalter, also bis ins 12. Jahrhundert.

Durch Aristoteles (384–322 v. Chr.), einen Schüler Platons, erhält das ontologische Paradigma eine zweite Version. Auch Aristoteles fragt nach dem wahrhaft Seienden. Während aber Platon das wahrhaft Seiende in der höchsten Abstraktion, nämlich der Idee, sah, erkannte es Aristoteles im Konkreten, also ganz unten, im realen Einzelding. Johannes Hirschberger fasst

das so zusammen: »Die Welt ist nicht mehr in der Idee, sondern die Idee ist jetzt in der Welt. Die Form tritt nicht mehr in ihrer Allgemeinheit [der Idee, H. F.] auf, sondern in ihrer konkreten und individuellen Realisierung.« (Hirschberger 1, 193) Dabei ist festzuhalten, dass Aristoteles auch mit »Form« jenes Allgemeine der Idee meint, die sich uns eben im Einzelding zeigt. Die einzige reine Form, die ohne jede Materie allein für sich existiert, ist der unbewegte Beweger, Gott. Dieser Gott ist – wie die platonische Idee – zeitlos, unkörperlich, leidenslos, unveränderlich und der Welt gegenüber transzendent.

Das Konzept des Aristoteles hat sich in der Gestalt von Kommentaren zu dessen Schriften in neuplatonischer Interpretation in der arabischen und jüdischen Welt erhalten und wurde vor allem über Avicenna/Averroës im 12. Jahrhundert in die christliche Welt eingeführt. In christlicher Interpretation des Gottesverständnisses wurde das aristotelische Konzept besonders wirksam durch Thomas von Aquin (1224/25–1274) in das europäische Denken integriert. Dieser Wechsel von der platonischen zur aristotelischen Sichtweise hatte für das gesamte Weltverständnis später aber nachhaltige Konsequenzen.

Hatte der Platonismus den Blick auf das zeitlich Vorgegebene gerichtet, das die Seele in ihrer Präexistenz geschaut hatte, so lenkte der Aristotelismus das Interesse auf das empirisch Gegebene und sinnlich Wahrnehmbare, in welchem sich ihm das göttlich Wahre zeigte. Diese Umkehr der Blickrichtung auf das wahrhaft Seiende kann man nicht hoch genug bewerten. Bei Thomas von Aquin bleibt diese Umkehr der Sicht jedoch noch konsequent innerhalb des ontologischen Paradigmas. Er definiert Wahrheit als ein »Übereinstimmen des Seienden mit der Vernunft« (*convenientia entis ad intellectum*) oder als »Übereinstimmung von Sache und Denken« (*adaequatio rei et intellectus*). Es gilt aber zu beachten, dass im thomistischen Denken der Maßstab der menschlichen Vernunft (*intellectus*) die göttliche Vernunft (*intellectus divinus*) und damit die höchste Wahrheit